

## Kirche als Netzwerk betrachtet

Spiegelbilder einer relationalen Praktischen Theologie

Claudia Schulz

### Zusammenfassung

*Ausgehend von der Netzwerkerhebung im Rahmen der V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft beleuchtet dieser Beitrag, wie eine Netzwerkanalyse im kirchlichen Raum in theoretische Kontexte der relationalen Soziologie eingebettet und methodologisch verankert ist. Anhand exemplarischer Erkenntnisse aus der Erhebung zeigt er auf, wie entsprechend ein praktisch-theologisches Verständnis der Ergebnisse entwickelt werden kann.*

Kirchengemeinden haben es schwer: Nicht nur, dass sie seit langem mit der Schrumpfung kämpfen und sich vielfach mit dem Fokus auf Bestandswahrung in die Defensive gedrängt fühlen. Sondern es erleben sich Gemeinden in der nicht auflösbaren, aber mit der Pluralisierung des sozialen Lebens sich weiter verstärkenden Spannung zwischen der Sozialform der engagierten Gruppe einerseits und dem offenen Feld volkswirtschaftlicher Zugehörigkeit andererseits. Diese schließt alle Menschen am Ort ein und setzt sich bedingungslos der Heterogenität der Lebensstile und der Diversität der Glaubensprofile aus. In dieser Vielfalt zeigt sich die Freiheit der evangelischen Christenmenschen (inzwischen: im Regelfall) dahingehend, dass Kirchenmitglieder Gottesdienste oder andere kirchliche Angebote nicht nutzen – und sich dennoch selbstbewusst als evangelisch-christlich verstehen.

So stellt sich die Gemeinde für die Verantwortlichen häufig so dar, dass eine überschaubare Gruppe die Arbeit der Gemeinde gestaltet, während sich die Mehrheit – mit der jüngsten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft: 75 % der Mitglieder – abgesehen von Gottesdienstbesuchen nicht am kirchlichen Leben beteiligt.<sup>1</sup> Für diese Mehrheit erfolgt die Kommunikation über Kirche und Religion vornehmlich medial vermittelt. Pro-

<sup>1</sup> Frage 27a der jüngsten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft: *Heinrich Beaford-Strohm / Volker Jung* (Hg.): *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2015, 486.

minente Kirchenmenschen und ihre öffentlichen Auftritte erhalten in der (kirchen-)öffentlichen Wahrnehmung ein großes Gewicht. Diese Situation schlicht zu problematisieren, ist seit dem Ende des 20. Jahrhunderts kompliziert geworden: Es zeigt sich, dass auch Menschen mit einer gemeindedistanzierten Kirchlichkeit – anders als es der traditionelle Begriff der „Kerngemeinde“ nahelegt – eine stabile Bindung an die Kirche haben können. Offenbar kann Kirche auch von denen als „Heimat“ erlebt werden, die sich kaum am kirchlichen Leben beteiligen.<sup>2</sup> Und wo aktuell die mediale Kommunikation immer stärker in den Fokus rückt, verbietet es sich geradezu, die Aktivität in der Gemeinde vor Ort zum „Kern“ des Geschehens zu machen, während andere Formen christlichen Daseins als „Rand“ verstanden werden – als Zone religiöser Prekarität. So liegt es nahe, dass die Kirchenmitgliedschaftsforschung gegenwärtig die Ortsgemeinde als potenzialreiche soziale Größe wahrzunehmen und zu erkennen sucht, wie sie in soziale Beziehungen eingebettet ist. Vor diesem Hintergrund thematisiert die jüngste KMU Gemeinde als „Netzwerk“. Was ist damit gemeint?

### 1. Kirche als Netzwerk betrachtet: ein entlastender und chancenreicher Zugang

Die Wahrnehmung der Ortsgemeinde als „Spinne im sozialen Netz“ ist im ersten Schritt entlastend: Die Kirchengemeinde ist zunächst nichts anderes als eine Akteurin im Gefüge der sich überlagernden Sozialbeziehungen in Nachbarschaft, Kindergärten und Schulen, Vereinen und Unternehmen. Sie muss den Zusammenhalt nicht erst schaffen und das Miteinander nicht gewährleisten. Aktive in einer Gemeinde handeln vergleichbar wie die Verantwortlichen im Turnverein, die sich ebenso abmühen, ihr Anliegen zu verfolgen und dafür Engagierte zu sammeln. Und oft sind es dieselben Menschen, die sich in der Kirchengemeinde wie im Elternbeirat der Grundschule einsetzen. Der zweite Schritt fokussiert das spezifisch religiöse Anliegen der Gemeinde im Kommunikationsnetz am Ort. Im Trend gegenwärtiger kommunikationstheoretischer Ansätze der Praktischen Theologie wird nun nicht die pastorale Verkündigung im Vordergrund gesehen – die nur partiell gelingen kann, wenn die Mehrheit der Mitglieder nicht präsent ist und religiöse Fragen als in der Regel nur sporadisch bedeutsame Fragen betrachten. Aus der Netzwerkperspektive betrachtet geschieht „Kommunikation des Evangeliums“ in lebensweltlichen Beziehungen und sie wird getragen von den vielen, die im Netz miteinander verknüpft sind. Auf diesem Weg gelingt im dritten Schritt, die zentrale Stellung der Pfarrerinnen und Pfarrer und der zahlreichen Hauptamtlichen und anderen Engagierten in der Gemeinde für die Kommunikation insgesamt zu erfassen, ohne von einem „Innen“ und „Außen“ zu sprechen und – kommunikativ – Menschen außerhalb der „Kerngemeinde“ ihre Bedeutung für das Funktionieren der Ortsgemeinde insgesamt abzusprechen. Mit dieser Betrachtung der Kirchengemeinde als Netzwerk macht die kirchensoziologische Forschung – gemeinsam mit der Praktischen Theologie – eine Anleihe bei der relationalen Soziologie, die mehr ist als nur eine rein methodische.

<sup>2</sup> Vgl. Klaus Engelhardt / Hermann von Loewenich / Peter Steinacker (Hg.): Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 1997.

## 2. Soziale Netzwerke – die relationale Soziologie und ihre Grundannahmen

Die relationale Soziologie erfasst die soziale Wirklichkeit als ein Ensemble unterschiedlicher Vernetzungen. Und sie rückt damit nicht Organisationen oder soziale Gruppen und ihre Strukturen in den Mittelpunkt, sondern schaut auf die kommunikative Basis und ihre Binnenstrukturen, etwa wechselseitige Zuschreibungen oder Erwartungen. Die Entscheidung, einen solchen Zugang der Analyse kommunikativer Netzwerke auf eine Kirchengemeinde anzuwenden und die Analyse auf menschliche Kommunikation zu begrenzen, leitet somit den Blick auf einen bestimmten Aspekt des sozialen Raums und verlangt den Beteiligten ab, eine Kirchengemeinde vorübergehend als genau das zu betrachten: als ein Beziehungsnetz.

Natürlich möchte man sagen: Die Kirche ist ein Beziehungsnetz! Aber für das Anliegen der relationalen Soziologie ist es zunächst unerheblich, ob die Nutzerinnen und Nutzer einer Netzwerkerhebung dies für einen „wahren“ Aspekt der Kirchengemeinde halten oder ob eine Gemeinde sich selbst als Netzwerk begreift. Wer diesen Ansatz nutzen möchte, muss die untersuchte soziale Größe als Netzwerk betrachten und diese spezifische Perspektive verfolgen, auch wenn eine Kirchengemeinde (auch) etwas anderes „ist“ als ein Netzwerk, und sollte sich überdies bewusst sein, welche (möglichen) Aspekte religiöser Kommunikation durch diese selektive Betrachtungsweise von vornherein ausgeschlossen bleiben. Welche Bedeutung hat es nun, einem Reflexionsgang über die Situation der Kirche, speziell einer Kirchengemeinde, eine solche Sicht zugrunde zu legen? Dabei ist wesentlich, zwischen Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie(n) zu unterscheiden.

Als empirische *Forschungsmethode* ist eine Netzwerkerhebung auf diverse Vorentscheidungen darüber angewiesen, was im Fokus der Betrachtung stehen soll, etwa Einzelpersonen oder bestehende soziale Größen (z. B. Gruppen), und wie die Betrachtung gestaltet sein soll, als entdeckende Suchbewegung durch vielfältige Kontakte und ihre innere Beschaffenheit oder als standardisierter und Hypothesen prüfender Blick auf Quantitäten, wie es in der fünften EKD-Studie über Kirchenmitgliedschaft geschehen ist. Die Voreinstellungen entscheiden darüber, was mit einer Netzwerkanalyse gesehen werden kann und welche anderen Aspekte ausgeblendet werden. Mit der hier gewählten quantitativen Gesamtnetzwerkerhebung ist eine standardisierte Bestandsaufnahme von Kontakten evangelischer Kirchenmitglieder geboten, unter anderem mit der Fragestellung, welche dieser Kontakte religiöse Kommunikation umfassen. Einsichten in Zahl und Gerichtetheit der Kontakte ermöglichen es, viele Einzelpersonen im sozialen Netz modellhaft zu positionieren und familiäre Bezüge sowie die Stellung innerhalb der Kirchengemeinde (z. B. Hauptamtliche, Pfarrer und Pfarrerinnen) zu berücksichtigen. Nicht möglich hingegen sind folgerichtig Aussagen über Motive für Kontaktaufnahmen oder über Erlebnisqualitäten und Bedeutungsgehalte innerhalb der erhobenen Beziehungen. Das hinter einer Netzwerkanalyse liegende *Theoriegebäude* umfasst Grundannahmen über die Beschaffenheit der sozialen Größen in ihren Beziehungen, die sie generieren und sie zugleich stabil und wandlungsfähig halten.<sup>3</sup> In der Betrachtung eines Netzwerks

<sup>3</sup> Grundsätzlich ist „Netzwerktheorie“ nur in der Mehrzahl zu benennen. Für die Zuordnung der Netzwerkerhebung der EKD-Erhebung vgl. Roger Häußling: Einführung in die Methoden der Netzwerkanalyse, in: Bedford-Strohm / Jung 2015, 344–355. Ich bewege mich der Einfachheit halber auf der Konsensfläche von Netzwerkforschung und Netzwerktheorie. Eine Übersicht findet sich etwa bei Johannes Weyer: Zum Stand der Netzwerkfor-

geht es nicht um organisationale (gar hierarchische) Strukturen, formale Bezüge, feste Rollen und Zuständigkeiten. Es geht um die konkreten Personen im sozialen Gefüge und darum, wie stark oder schwach – einseitig oder reziprok – Beziehungen sind, wie dicht damit die Vernetzung ist und wo Nichtbeziehungen „Löcher“ im Gefüge bedeuten. Soziologisch betrachtet bedeutet die Grundannahme, es handle sich bei einer Kirchengemeinde um ein Netzwerk, um ein (vorübergehendes) Absehen von der Vorstellung, dass wir es mit einer Organisation oder gar Institution zu tun haben. Die Kirche – und erst recht eine Kirchengemeinde – ist grundsätzlich ein soziales Gebilde, das Merkmale unterschiedlicher Organisationstypen aufweist und in dem sich diverse soziale Logiken wechselseitig überlagern.<sup>4</sup> Wo

### **Kirchengemeinde als Netzwerk**

die Vernetzung zwischen Kirchenmitgliedern oder auch anderen Menschen am Ort im Mittelpunkt der Betrachtung steht, wird folgerichtig zugleich die funktionale Eigenlogik eines Netzwerks fokussiert: Hier geht es nicht darum, die Arbeit auf bestimmte Ziele hin (die eine Organisation haben muss) zu verfolgen und eine spezifische Leistung zu ergründen, sondern darum, jenseits formaler Zugehörigkeit Kontaktflächen aufzuzeigen, auf denen in der Glaubensgemeinschaft geteilte Wahrnehmungen, Erfahrungen und Erwartungen möglich sind. Dass nun die Kirchenmitgliedschaftsforschung eine Netzwerkanalyse betreibt, also zumindest vorübergehend eine Kirchengemeinde als Netzwerk betrachtet und dessen Funktionslogik unterstellt, bedeutet eine interessante Brechung ihrer eigenen, bislang auf die Sozialform der Organisation ausgerichteten Perspektive, weil die formale Mitgliedschaft innerhalb eines Netzwerks keine sinnvolle Kategorie darstellt. Oder, um es mit Maren Lehmanns schwingvollem Verriss der ersten Publikation der fünften KMU auszudrücken: „Mitgliedschaft ist in Netzwerken als Überlebensmodus nutzlos.“<sup>5</sup>

Auch wenn empirische Netzwerkforschung und soziologische Netzwerktheorie nicht immer als zwei Seiten derselben Diskurs-Medaille sichtbar werden, beruht auch die empirische Netzwerkforschung auf den theoretischen Voraussetzungen einer relationalen Soziologie und kann ihre Ergebnisse entsprechend nur in diesem Kontext zur Geltung bringen: Das soziale Gefüge wird betrachtet als eine Größe, die sich durch Relationen formt und in der die Themen, die Menschen für relevant halten, die Beziehungen wesentlich steuern. Inhalte (der Kommunikation) werden als zentrale Bestandteile des Sozialen erkannt: Sie sind es, die einzelne Menschen dazu bewegen, miteinander zu kommunizieren, füreinander und die Sache Verantwortung zu übernehmen. Im Netzwerk kommt es entsprechend nicht auf die zentrale Steuerung an, sondern darauf, dass Menschen als Knoten im Netz verlässlich zueinander in Beziehung treten, dass sich Brücken bilden und Informationen zirkulieren. Netzwerktheorien bilden Anknüpfungsmöglichkeiten für Gesellschaftsentwürfe, in denen beispielsweise partizipative Modelle entwickelt werden.<sup>6</sup> Ein solches Feld sind die Online-Initiativen zur Aufdeckung von Plagiaten im Bereich der Wissenschaft wie das GuttenPlag Wiki. Hier engagieren sich

■ schung in den Sozialwissenschaften, in: Ders. (Hg.): Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, München <sup>2</sup>2011, 39–69.

<sup>4</sup> Zur Verhältnisbestimmung von Netzwerk und Organisation vgl. David Kraft: Netzwerkorganisation, in: *Mcja Apelt / Veronika Tacke* (Hg.): Handbuch Organisationstypen, Wiesbaden 2012, 359–380.

<sup>5</sup> *Maren Lehmann*: Zwei oder drei, in: *Peter Burkowski / Lars Charbonnier* (Hg.): Mehr Fragen als Antworten? Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln in der Kirche (Kirche im Aufbruch 15), Leipzig 2015, 167–194, hier 188.

<sup>6</sup> Vgl. etwa *Johannes Weyer*: Netzwerke in der mobilen Echtzeit-Gesellschaft, in: Ders. <sup>2</sup>2011, 3–38, oder auch *Dirk Baecker*: Studien zur nächsten Gesellschaft, Frankfurt a. M. 2007, 302–311.

unzählige, hoch kompetente Menschen nahezu ohne formale Strukturen für die gemeinsame Sache und erbringen in großer Verlässlichkeit, themenbezogen, beachtliche Leistungen. Verglichen mit dem, was in klassisch-organisationaler Perspektive hätte installiert werden müssen – mehrere außerplanmäßige Stellen für wissenschaftliche Mitarbeitende – wird deutlich, dass nicht nur von einer anderen Organisationsform des Sozialen gesprochen werden kann. Vielmehr bedeuten netzwerkförmige Vergemeinschaftungsformen eigene Funktionsweisen, die deutlich anders gestaltet sind und andere Chancen bieten als die Funktionsweisen einer Organisation.

### 3. Empirische Einsichten über die Kirchengemeinde als Netzwerk

Untersucht man nun eine Kirchengemeinde als ein Netzwerk, so fokussiert man einerseits mit Beziehungen und sozialen Verknüpfungen einen spezifischen Bereich des kommunikativen Potenzials, das jeder Kirchengemeinde innewohnt. Andererseits rückt hiermit – nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch – das Spezifische eines Netzwerks im sozialen Gefüge in den Blick, beispielsweise die Bedeutung themenzentrierter Kommunikation. Hier möchte ich nun zwei Ergebnisse der Netzwerkanalyse nennen, an denen sich deren spezifische Leistung ablesen lässt:

Zunächst hatte die Repräsentativerhebung der EKD ernüchternde Ergebnisse im Blick auf die religiöse Kommunikation der Mitglieder erbracht: 56 % der befragten Evangelischen gaben an, sich „nie“ „über religiöse Themen“ auszutauschen.<sup>7</sup> Von den nur 44 % der Befragten, die angaben, dies mindestens „selten“ zu tun, konnte wiederum die Hälfte nichts darüber sagen, „mit wem“ sie sich „in den vergangenen zwei Monaten über religiöse Themen ausgetauscht“ hat.<sup>8</sup> Das verbleibende knappe Viertel der Befragten benannte mit großer Mehrheit als Gegenüber für den Austausch über religiöse Themen Menschen, mit denen sie in familiären oder freundschaftlichen Beziehungen verbunden sind. Bei der Möglichkeit zur Mehrfachnennung gaben nur jeweils 12 % an, dies mit einem Pfarrer / einer Pfarrerin bzw. kirchlichen Mitarbeitenden zu tun oder „anderen Kirchgemeindemitgliedern“, nur 5 % benannten „Sonstige“. Die Diagnose ist recht klar: Religiöse Kommunikation – verstanden hier als „Austausch über religiöse Themen“ – erscheint als Minderheitenphänomen. Warum an dieser Stelle nur 22 % der Kirchenmitglieder angeben, „nie“ einen Gottesdienst zu besuchen,<sup>9</sup> aber 56 % meinen, sich „nie“ über religiöse Themen auszutauschen – wie also trotz Gottesdienstbesuch die subjektiv erlebte religiöse Kommunikation bei „nie“ eingestuft wird –, das wartet auf einen eigenen Interpretationsgang.

Die Netzwerkanalyse einer deutschen Durchschnittskirchengemeinde hat nun überraschend andere Resultate hervorgebracht: Hier wurden zunächst die Beziehungen der Befragten untereinander erhoben und diese daraufhin untersucht, ob es sich um „Beziehungen religiöser Kommunikation“ handelt. Zunächst bestätigt sich hier das Erwartete: „Viele Beziehungen im Kontext religiöser Kommunikation sind in die Nahbeziehungen eingebettet.“<sup>10</sup> Darüber hinaus ist aber im (beziehungsstrukturellen) Zentrum des Netz-

<sup>7</sup> Bedford-Strohm / Jung 2015, Frage 41, 502.

<sup>8</sup> A.a.O., Frage 41c, 503.

<sup>9</sup> A.a.O., Frage 20, 479.

<sup>10</sup> Richard Heidler / Anne Elise Hallwachs / Arja Christof / Tabea Spieß: Religiöse Kommunikation in Netzwerkstadt. Netzwerkanalytische Auswertungen der religiösen und sozialen Beziehungen in einer Kirchengemeinde, in: A.a.O., 361–399, hier 374.

werks eine Vielzahl von Personen auszumachen, die nicht angegeben hatten, einander besonders nahe zu stehen, die aber untereinander kommunikativ stark verbunden sind und aus deren Sicht in dieser Kommunikation auffallend häufig auch ein Austausch über religiöse Themen stattfindet. Es zeigt sich, dass offenbar beides gilt: Der einzelne Mensch kommuniziert am ehesten im sozialen Nahbereich über religiöse Themen. Darüber hinaus bietet aber die Gemeinde ein kommunikatives Zentrum, in dem auch außerhalb des Nahbereichs über Religiöses gesprochen werden kann. Die Netzwerkanalyse weist damit nach, dass eine Kirchengemeinde über ein erhebliches Potenzial verfügt, eine Vielzahl von Menschen über Familienbande oder Freundschaften hinaus über religiöse Thematiken kommunikativ zu vernetzen. Auch eine intensive Beteiligung an Gottesdiensten (in der Erhebung als Ort religiöser Kommunikation verstanden) scheint dafür nicht zwingend Voraussetzung zu sein, vielmehr finden sich zahlreiche solcher Vernetzungen auch rund um „kirchliche Gelegenheitsstrukturen im Kontext der lokalen Kirchengemeinde“ von der Kindertagesstätte über Musik- und Gesprächsgruppen bis hin zum Kirchenkaffee.<sup>11</sup>

Von hier aus geht der Blick auf die Akteurinnen und Akteure im Netzwerk. In der Analyse fällt auf, dass viele dieser Beziehungen innerhalb „kirchlicher Gelegenheiten“ sich als Kontakte zu Pfarrern bzw. Pfarrerinnen und anderen Hauptamtlichen darstellen und dass insgesamt viele der stark vernetzten Personen im Zentrum des Netzwerks (weit über den Kreis der bezahlten Mitarbeitenden hinaus) zahl-

### Akteur\*innen im Netzwerk

reiche Kontakte unterhalten, die nicht reziprok sind, die also nur in eine Richtung gehend erfassbar waren.<sup>12</sup> Offenbar bietet die Kirchengemeinde auf diesem Weg eine Vielzahl von Personen, die von anderen als „Experten und Expertinnen“ für Religiöses gesehen werden, die in diesem Themenfeld als ansprechbar wahrgenommen werden und damit die Option auf religiöse Kommunikation repräsentieren, ohne selbst Beziehungen zu all diesen Anderen pflegen zu müssen. Weitere Schritte der Netzwerkanalyse erweisen beispielsweise häufige Gottesdienstbesucherinnen und -besucher als Menschen, denen eine Expertise oder zumindest eine Ansprechbarkeit auf religiöse Fragen zugesprochen wird. Und in diesen Beziehungen steht gerade nicht die intensive wechselseitige Beziehung im Vordergrund. Eine solche Anbindung vieler Menschen an einen großen Kreis von „Expertinnen und Experten“ durch einseitige Beziehungen könnte eine besondere Stärke einer Kirchengemeinde sein. Es entstehen Brücken in weniger angebundene Bereiche des Beziehungsgefüges. Das kommunikative Netz ermöglicht etwas, das die Sozialform „Gruppe“ nicht leisten kann (hier sind Beziehungen in der Regel reziprok vorausgesetzt), das den Betroffenen aber religiöse Kommunikation unabhängig von wechselseitigen Beziehungen ermöglicht. Die Einsicht, dass zahlreiche nicht professionell Eingebundene und damit organisational gesehen nicht „Zuständige“ das Kerngeschäft einer Gemeinde, die Kommunikation des Evangeliums, wesentlich betreiben, sollte für das Verständnis einer Kirchengemeinde und ihrer spezifischen Leistungen weiterführend sein.

An dieser Stelle lassen sich die allgemeinen Erkenntnisse der Netzwerkanalyse heranziehen, die den Lerneffekt aus diesen Ergebnissen weiter ausdeuten helfen: Hier werden gerade solche schwachen, auch einseitigen Beziehungen als zentral für die Kommuni-

<sup>11</sup> A.a.O., 379.

<sup>12</sup> A.a.O., 383. Die weiteren Ausführungen beziehen sich auf den im Buch folgenden Text von *Christian Stegbauer / Franz Grubauer / Birgit Weyel*: Gemeinde in netzwerkanalytischer Perspektive. Drei Beispielauswertungen, a.a.O., 400–434, besonders 423.

kation in die Breite gesehen. Während starke Beziehungen („strong ties“) nur in überschaubarer Zahl bestehen, weil sie zeitlich wie emotional aufwändig sind, können Menschen über schwache Beziehungen („weak ties“) eine Vielzahl von anderen „erreichen“. Gerade über solche schwachen Beziehungen, denen im alltagsweltlichen Verständnis wenig zugetraut wird, weil das ja keine „tragenden“ Beziehungen sind, werden Brücken in Felder geschlagen, in die über intensive persönliche Beziehungen keine Verbindung besteht: Zu Menschen mit ganz anderen Wertvorstellungen oder einem völlig unplausibel erscheinenden Lebenswandel, in unvertraute berufliche Feldern oder gesellschaftliche Schichten bestehen Beziehungen, etwa durch den gemeinsamen Besuch eines Elternabends oder im losen Kontakt im beruflichen Umfeld. Auf diesem Weg kann auch eine Kirchengemeinde – weitab ihrer üblichen „Angebote“ – Beziehungen weit über ihr kommunikatives Zentrum hinaus ermöglichen, in denen durchaus auch Raum ist für religiöse Kommunikation außerhalb des unmittelbaren Nahraums, wenn denn ein Gemeindeglied als potenzielle religiöse „Expertin“ erkennbar wird, etwa durch regelmäßige Gottesdienstbesuche oder eine andere sichtbare Verbindung zur Kirche.

#### 4. Bündelung: Kirche als Netzwerk – Netzwerkperspektive für die Praktische Theologie

Grundsätzlich ist deutlich: Die Netzwerkgestalt einer Kirchengemeinde in den Blick zu nehmen, ist ein bereicherndes Vorgehen und zwar über den Gewinn an empirischen Befragungsdaten hinaus auch für die theoretische Reflexion. Hilfreich dürfte die Beschäftigung mit der kommunikativen Netzstruktur einer Gemeinde sein, die dazu anleitet, von organisationalen Fragen oder Angebotsstrukturen einmal abzusehen und zu sehen, wo nicht nur die bekannten Säulen der Hauptamtlichkeit und hochverbundenen wie hochaktiven Ehrenamtlichkeit die Gemeinde tragen, sondern zahllose informelle, „schwache“ Beziehungen das Gespräch über religiöse Themen gerade in die Problemzonen religiöser Kommunikation hinein ermöglichen. Zu wünschen wäre, dass damit die Wertschätzung für eine Vielzahl von „Knoten“ im Netz vertieft und, jetzt wieder organisational gedacht, im Feld der Gemeindeentwicklung verstärkt danach gefragt wird, wo eine Gemeinde auch eine Wahrnehmbarkeit von zahlreichen „Expertinnen und Experten“ stärken und ihre Mitglieder gezielt darin unterstützen kann, diese zentrale Rolle mutig und selbstbewusst zu spielen.

So kann auch die Praktische Theologie den Ansatz relationaler Theorie nutzen, wenn zuvor ein Abgleich von (soziologischer) Netzwerktheorie und Praktischer Theologie in Bezug auf die Größe „Kirchengemeinde“ stattgefunden hat: Inwieweit kann – oder: soll – eine Gemeinde auch theologisch als Netzwerk verstanden werden? Inwieweit sind spezifische (soziale) Funktionen eines Netzwerks zugleich Funktionen einer Kirchengemeinde? Inwieweit ist damit eine Gemeinde als Netzwerk zu verstehen – und kann in der Folge als ein solches wahrgenommen und unterstützt werden, wenn empirische Forschung dessen besondere Wirksamkeit nachgewiesen hat? Hier gilt die Warnung, die jeder Nutzung empirischer Forschung gegenüber ausgesprochen werden muss:<sup>13</sup> Die Theorie (hier: darüber, was eine Gemeinde „ist“ und leisten soll) muss sowohl das Interesse an der empirisch vorfindlichen Welt als auch die Auswertung der Daten leiten. Eine wei-

<sup>13</sup> Vgl. *Claudia Schulz*: Empirische Forschung als Praktische Theologie. Theoretische Grundlagen und sachgerechte Anwendung (APTLH 76). Göttingen 2013, v. a. 92–99.

## Thema: Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft

terführende Frage in diesem Diskurs könnte sein, was die Netzwerkförmigkeit einer Kirchengemeinde für die Kirche und ihre Leistungen insgesamt bedeutet. Die EKD-Erhebung hat einige inspirierende Ergebnisse empirischer Forschung als Ausgangspunkt für eine solche Reflexion der Kirchengemeinde geliefert.

Prof. Dr. Claudia Schulz, Evangelische Hochschule Ludwigsburg,  
Professur für Diakoniewissenschaft und Soziale Arbeit, E-Mail: [c.schulz@eh-ludwigburg.de](mailto:c.schulz@eh-ludwigburg.de)